

Lebendige Bürgergesellschaft

Demokratie, Engagement, Zusammenhalt

Exiljournalismus in Deutschland

Ein Lagebild zu aktuellen Herausforderungen und Initiativen



**»Deutschland ist eines der Hauptziel-
länder für Journalisten auf der Flucht.«**

Jens-Uwe Thomas, Reporter ohne Grenzen

**»Manche verlassen lieber das Land, das ihre
Ideen nicht erträgt, als diese Ideen aufzugeben.«**

Can Dündar, Özgürüz

**»Geflüchteten Journalisten müsste es leichter
gemacht werden, in deutsche Redaktionen zu
kommen. Die brauchen dringend mehr Vielfalt!«**

Omid Rezaee, Journalist aus dem Iran

**»Das hohe Gut der Pressefreiheit ist allen
geflüchteten Journalisten sehr bewusst.«**

Julia Brötz, Beauftragte für das Integrationsvolontariat bei ALEX Berlin

**»Als ich ankam, gab es so viele Heraus-
forderungen: Es fehlten Beziehungen,
Netzwerke, es fehlte die Sprache.«**

Dima AlBitar Kalaji, Journalistin aus Syrien

**»In Deutschland gibt es einen Bedarf an Medien, die in
Herkunftssprachen berichten. Der Blickwinkel der
Geflüchteten ist auch für den deutschen Diskurs wichtig.«**

Julia Gerlach, Projektleiterin »Amal, Berlin!« und »Amal, Hamburg!«

Editorial



Für Menschen, die aus politischen, religiösen oder ethnischen Gründen verfolgt werden, ist die Flucht ins Exil häufig die einzige Möglichkeit, das eigene Leben in Sicherheit zu bringen. Das bedeutet Verlust von Heimat und des sozialen Umfelds, der vertrauten Sprache und der beruflichen Entfaltung. Journalistinnen und Journalisten, die in ihren Heimatländern zur Zielscheibe von Bedrohung und Gewalt geworden sind, leiden unter diesen Folgen in besonderer Weise. Im Exil angekommen, fehlt ihnen meist der Zugang zu ihren wichtigsten Werkzeugen: Sprache, Kontakte und Netzwerke.

»Wo ich schreibe, ist die Türkei«, erklärte der in Deutschland lebende Exiljournalist Can Dündar in seiner »Rede zum Exil« im vergangenen Oktober in Hamburg und verdeutlichte damit die außergewöhnliche Lage, in der sich viele Exiljournalisten befinden. Sie leben und arbeiten zwischen zwei Ländern und Kulturen. Häufig richten sie sich an ihre Landsleute in ihrer Heimat und versuchen dennoch, im Aufnahmeland anzukommen, ihrer Arbeit nachzugehen und neu anzufangen.

Die Zahl der Journalistinnen und Journalisten, die ihre Heimat verlassen müssen, steigt weltweit. Immer mehr Medienschaffende suchen auch in Deutschland Schutz. Die Körber-Stiftung unterstützt sie darin, Gehör zu finden, Netzwerke aufzubauen und beruflich Fuß zu fassen. Denn wenn es um den Schutz vor Verfolgung geht, hat Deutschland eine besondere historische Verantwortung. Zur Zeit des Nationalsozialismus wurden Hunderttausende Menschen entrechtet und ins Exil getrieben. Dort setzten sich viele weiterhin für Demokratie, Rechtsstaatlichkeit und Menschenrechte ein.

Obwohl die Anzahl der geflüchteten Journalisten in Deutschland steigt, bleiben in der Debatte über ihre Situation viele Fragen offen. Unter welchen Bedingungen arbeiten Exiljournalistinnen und -journalisten hier? Welche Unterstützung erfahren sie, wo gibt es Lücken? An welchen Stellen können Stiftungen, Verlage und Medienhäuser sowie staatliche Stellen helfen?

Diese Publikation beleuchtet die aktuelle Lage des Exiljournalismus in Deutschland, benennt Herausforderungen und will Impulse für neue Initiativen geben, um die Situation von Exiljournalisten zu verbessern. Sie gibt Einblicke in die Arbeit von Exilmedien und Akteuren der Zivilgesellschaft, die geflüchtete Journalisten unterstützen, und stellt Schwierigkeiten in deren täglicher Arbeit dar. Wir hoffen, dass wir neben unseren Konferenz- und Gesprächsformaten und der Unterstützung der Arbeit von »Amal, Hamburg!« auch durch diese Informationen den Exiljournalismus in Deutschland stärken können.

Sven Tetzlaff
Bereichsleiter Demokratie,
Engagement, Zusammenhalt

Theresa Schneider
Programmleiterin
Exilprojekte

»Menschen mit Publikationshintergrund«

Was sind Exiljournalisten und wie viele gibt es?

Begrifflichkeiten

Deutschland ist zweifellos ein wichtiges Exilland, nicht nur für Journalisten. Verfolgte Autorinnen, Wissenschaftler, Künstlerinnen aus aller Welt finden in Deutschland Zuflucht. Denn das Grundgesetz garantiert nicht nur die Freiheit von Wort, Bild und Kunst (Artikel 5), sondern auch das Asylrecht (Artikel 16). Wie viele es sind, wissen wir aber nicht, nicht einmal ansatzweise. Denn niemand zählt sie, auch nicht die Behörden. Weder die Bundesregierung noch das Bundesamt für Migration und Flucht haben gesicherte Erkenntnisse über die Anzahl der in Deutschland lebenden Exiljournalisten. Bei ankommenden Geflüchteten werden grundsätzlich keine Berufsbezeichnungen erhoben.

Eine solche Erfassung wäre ohnehin sehr schwierig. In Deutschland ist »Journalist« als Begriff nicht geschützt. In Zeiten des Internets, wo jeder, der mit dem Netz verbunden ist, weltweit publizieren kann, hat der Begriff noch einmal an Trennschärfe verloren. Ist etwa ein Youtuber, der sich gelegentlich politisch äußert, aber niemals in der Medienbranche gearbeitet hat, ein Journalist? Ist eine Studentin, die in ihrer Freizeit für eine Studentenzeitung schreibt, eine Journalistin? Kann man umgekehrt jemanden, der in seiner Heimat als Journalist tätig war, nach seiner Flucht aber als Busfahrer arbeitet, als Exiljournalisten bezeichnen?

Für die öffentliche Wahrnehmung spielt das durchaus eine Rolle. Die Bezeichnung »Exiljournalist« ist positiver geprägt als »Flüchtling« oder »Asylant«. Der Begriff »Exiljournalist« steht für Aufklärung und Widerstand, für den Kampf gegen politische Verfolgung, erinnert an Kurt Tucholsky, Egon Erwin Kisch oder Edward Snowden. »Viele Journalisten betonen, dass sie Journalisten sind und nicht nur Flüchtlinge«, sagt Rebecca Roth von den Neuen Deutschen Medienmachern, einem

Verein, der sich um die Integration migrantischer Journalistinnen und Journalisten bemüht. Aber ist jemand, der die Türkei verlassen musste, weil er Beiträge bei Facebook geschrieben hat, ein Exiljournalist?

Jemand, auf den diese Bezeichnung zweifellos zutrifft, ist Can Dündar. In seiner Heimat Türkei war er Chefredakteur der Zeitung *Cumhuriyet*, wurde aus politischen Gründen inhaftiert und sogar Opfer eines Attentats. Ähnliche Schicksale haben Dutzende Kolleginnen und Kollegen aus anderen Ländern, in denen die Pressefreiheit unterdrückt wird. Auch sie müssen um Freiheit und Leib und Leben fürchten, sollten sie in ihre Heimat zurückkehren. Sie alle sind zweifellos Exiljournalisten.

Das aber trifft längst nicht auf alle Journalisten zu, die Zuflucht in Deutschland suchen. In vielen Fällen ist es komplizierter. Die Gründe, warum jemand flieht, sind nur selten eindimensional. Unter den vielen Migranten, die seit 2015 nach Deutschland gekommen sind, sind auch einige Journalisten. Nicht alle von ihnen wurden in der Heimat politisch verfolgt. Sie sind gekommen, um Krieg und Not zu entfliehen. Zweifellos gute Gründe. Aber sind sie Exiljournalisten?

Der Berliner Verein »Gesicht Zeigen«, der in Berlin einen Coworking Space anbietet, nennt geflüchtete Medienleute »Menschen mit Publikationshintergrund«, um Wörter wie »Flüchtling« oder »Migrant« zu meiden, die ihren Teil zur Stigmatisierung beitragen. Ob Exiljournalist der treffendere Begriff wäre oder ob eine gewisse Unschärfe dazugehört, muss offenbleiben.

Größenordnung

Dass die Zahl der Exiljournalisten in den letzten Jahren eher gestiegen als gefallen ist, darüber sind

sich alle Experten einig. Die Gründe dafür sind offensichtlich: Zum einen hat sich die Situation der Pressefreiheit weltweit insgesamt verschlechtert, wie die internationale Hilfsorganisation Reporter ohne Grenzen in ihrem aktuellen Jahresbericht feststellt. Der Mord am saudi-arabischen Exiljournalisten Jamal Khashoggi hat darauf erst kürzlich die Aufmerksamkeit gelenkt. Zum anderen sind weltweit immer mehr Menschen auf der Flucht. Ende 2018 lag ihre Zahl laut den Vereinten Nationen bei 70,8 Millionen und damit deutlich höher als in den Vorjahren.

Auf mehrere Dutzend pro Jahr schätzt Reporter ohne Grenzen die Zahl der Journalisten, die zur Flucht gezwungen werden.

Deutschland sei dabei ein Hauptzielland, sagt Jens-Uwe Thomas, bei Reporter ohne Grenzen Referent für Nothilfe und Flüchtlingsarbeit. Weltweit hat Reporter ohne Grenzen seit seiner Gründung Exiljournalisten in 650 Einzelfällen geholfen. Ähnliche Zahlen hat die New Yorker Nichtregierungsorganisation »Committee to Protect Journalists« (CPJ) erhoben. Zwischen 2010 und 2015 zählte CPJ 452 Fälle von Journalisten, die ins Exil gezwungen wurden und Unterstützung von der Organisation erhielten.

Herkunft

Auch über die Länder, aus denen die Exiljournalisten kommen, gibt es keine präzisen Statistiken. Allenfalls die Berichte von Hilfsorganisationen geben Hinweise. Demnach gehören die Türkei, der Iran und die nordafrikanischen Maghreb-Staaten zu den klassischen Herkunftsländern der Exiljournalisten in Deutschland. Warum gerade von dort? »Für türkische Journalisten ist Deutschland ein beliebtes Exilland, weil in Deutschland schon sehr viele Türken sind«, sagt der deutsch-türkische Journalist Ömer Erzeren, der in der Exilszene gut vernetzt ist. »Es ist kein Problem, in Deutschland Anschluss an andere türkische Journalisten zu bekommen.«

»Türkische Journalisten fühlen sich von Deutschland angezogen, weil sie hier eine große türkische

Community vorfinden«, sagt auch Jens-Uwe Thomas von Reporter ohne Grenzen. Selbst ohne Deutschkenntnisse sei es problemlos möglich, sich zurechtzufinden. Die Sprache sei ohnehin ein wichtiges Kriterium bei der Wahl eines Exillands. »Aus Lateinamerika bekommen wir relativ wenige Bewerbungen«, sagt Martina Bäurle, Geschäftsführerin der Hamburger Stiftung für politisch Verfolgte, die schutzsuchenden Journalisten Stipendien anbietet. »Das liegt aber nicht daran, dass die Pressefreiheit dort geachtet wird, sondern hat einen sprachlichen Hintergrund. Kollegen aus diesen Ländern flüchten in der Regel in andere spanischsprachige Länder oder in die USA.«

Die Zahl der Exiljournalisten aus den klassischen Exilländern wird seit einigen Jahren durch Geflüchtete aus Syrien, dem Irak und Afghanistan weit übertroffen.

»Seit 2014/15 stammt fast die Hälfte unserer Hilfesuchenden aus Syrien«, sagt Thomas. Zwar befinden sich auch diese Länder auf den problematischen Plätzen der Rangliste der Pressefreiheit, zwar werden auch in diesen Ländern Journalisten verfolgt. Es ist aber davon auszugehen, dass die Bürgerkriegssituation die Hauptursache ist, die sie aus der Heimat vertreibt. So gibt es durchaus auch unpolitische und sogar regimetreue Journalisten aus Syrien, die in Deutschland Zuflucht gesucht haben.

Abgesehen von den schon erwähnten Haupt-einwanderungsländern kommen verfolgte Journalisten in Deutschland aus Aserbaidschan, Usbekistan, Kuba, China, Uganda, Vietnam, Bangladesch, von den Malediven, aus Eritrea, dem Sudan und vielen anderen Ländern. Neuerdings sind auch wieder Journalistinnen und Journalisten aus europäischen Ländern im deutschen Exil: beispielsweise aus Ungarn, Polen, Mazedonien und der Ukraine.

Exiljournalismus und deutsche Medien

Die Wahrscheinlichkeit, als normaler Mediennutzer auf einen Artikel oder einen Beitrag eines Exiljournalisten zu stoßen, ist allerdings gering. Geflüchtete Journalisten sind in der deutschen



Can Dündar,
Rede zum Exil
© Claudia Höhne

Medienlandschaft kaum präsent. Zwar wächst die Zahl der Journalistinnen und Journalisten mit Migrationshintergrund. Doch haben deren prominenteste Köpfe, zum Beispiel Dunja Hayali (ZDF) oder Özlem Topçu (*Die Zeit*), meist keinen Fluchthintergrund. Sie entstammen der zweiten oder dritten Gastarbeitergeneration und sind hier geboren. Überhaupt haben nur etwa fünf Prozent der Journalisten in Deutschland einen Migrationshintergrund – verglichen dazu sind es bei der Gesamtbevölkerung etwa 25 Prozent.

Lediglich in der Zeit nach dem Einwanderungsjahr 2015 nahmen Flucht und Migration in den deutschen Medien einen großen Raum ein. Auch Exiljournalisten gelangten dadurch zu einer gewissen Präsenz. n-tv nahm die Sendung *Marhaba* ins Programm, das Projekt Krautreporter startete *Yallah Deutschland*. Das *Zeit-Magazin* erschien in einer Ausgabe auf Deutsch und Arabisch. In solchen Sendungen und Publikationen ging es allerdings weniger um die Probleme von Journalisten als allgemein um die Themen Flucht und Migration.

Zu den wenigen prominenten Exiljournalisten zählt Can Dündar. Er befindet sich seit Juli 2016 in

Deutschland und ist hier das mit Abstand bekannteste Gesicht des Exiljournalismus. Dündar ist publizistisch sehr aktiv, er schreibt sowohl für ein deutsches wie für ein türkisches Publikum. Regelmäßig veröffentlicht er in deutschen Publikationen wie der *Zeit* und betreibt gleichzeitig das türkischsprachige Radio- und Online-Projekt *Özgürüz*. Nach seiner Verurteilung zu einer mehrjährigen Haftstrafe in der Türkei hat er angekündigt, bis auf weiteres in Deutschland zu bleiben. Dündars Schicksal hat die Aufmerksamkeit für den Exiljournalismus stark befördert.

»Manche verlassen lieber das Land, das ihre Ideen nicht erträgt, als diese Ideen aufzugeben«, sagte Dündar in seiner Rede zum Auftakt des Exile Media Forum der Körber-Stiftung im vergangenen Jahr. Das ist wahrscheinlich der Kern der Definition dessen, was einen Exiljournalisten ausmacht. Nicht die genaue Berufsbezeichnung, sondern die Art, wie der Staat mit seinen Ideen umgeht, dass er ihn wegen der öffentlichen Ausübung seines Rechts auf Meinungsfreiheit verfolgt, macht ihn zum Exilierten. Exiljournalist ist, wer etwas veröffentlicht und deswegen aus dem Land getrieben wird.

»Journalisten haben bessere Karten«

Zur persönlichen Situation der Exilierten

Exiljournalisten haben meist mit den gleichen Problemen zu kämpfen wie alle Geflüchteten. Viele verfügen über keinen gesicherten Aufenthaltsstatus, sind von ihren Familien getrennt, müssen in Gemeinschaftsunterkünften wohnen. Papiere und Abschlüsse aus der Heimat sind nicht vorhanden oder werden nicht anerkannt. Manche müssen schreckliche Erlebnisse und Kriegserfahrungen verarbeiten oder haben gesundheitliche Probleme. Einige saßen im Gefängnis, andere wurden

bedroht. Helfer berichten von permanentem Stress, dem die Geflüchteten ausgesetzt sind: drohende Abschiebungen, unbewältigte Traumata, plötzliche Verlegungen des Aufenthaltsorts innerhalb Deutschlands. Viele leiden auch unter einem



Statusverlust. In der Heimat angesehene Reporter, sind sie nun in Deutschland unbekannt.

Auf einem Gebiet immerhin haben es Journalisten tendenziell leichter als andere Asylbewerber, berichten Helfer wie Jens-Uwe Thomas von Reporter ohne Grenzen. Ihre Fluchtgründe leuchten schnell ein. Dass man in einem Land wie Afghanistan als Journalist nicht frei arbeiten kann, das verstehen die Sachbearbeiter. »Journalisten haben bessere Karten als andere Berufe«, sagt Thomas im Hinblick auf die Asylverfahren.

Herausforderungen

Auf anderen Gebieten haben es Exiljournalisten dagegen deutlich schwerer als andere. Das Hauptproblem ist die Sprache. Sie ist das Handwerkzeug des Journalisten. Doch in der Fremde kann er sie nicht einsetzen. Fast ebenso wichtig für Journalisten sind persönliche Netzwerke: Kontakte zu Kolleginnen und zu Informanten. Auch die sind im Exil schwieriger aufrechtzuerhalten – genauso wie der Zugang zu Arbeitsplätzen und Auftraggebern in den Medien. »Einige schulen deshalb um, werden beispielsweise Koch oder Erzieher«, sagt Thomas.

Anschluss an Landsleute zu finden, ist für Neuankömmlinge in der Regel kein Problem. Viele Exil-Communitys unterhalten Treffpunkte in den großen Städten und sind online gut vernetzt. Journalistische Netzwerke gibt es hingegen deutlich weniger.

»Die **Existenzsicherung** – gerade dann, wenn noch eine Familie zu versorgen ist – spielt in den Überlegungen der geflüchteten Journalisten eine große Rolle«,

berichtet Rebecca Roth von den Neuen Deutschen Medienmachern. »Dann nimmt man eben auch eine Stelle, die eher nicht dem klassischen Anspruch an Qualitätsjournalismus genügt.« Sie berichtet von einem Exiljournalisten, der einen Privatkredit aufnehmen musste, um ein unbezahltes Praktikum bei einem Radiosender in Stuttgart absolvieren zu können.



Martina Baurle (rechts) mit Stipendiatin Angel Istek Alcu
© Hamburger Stiftung für politisch Verfolgte

Manche Exiljournalisten werden zudem auch in Deutschland noch von politischen Gegnern aus der Heimat bedrängt. Das kann in Form von Drohe-Mails oder beleidigenden Online-Kommentaren in sozialen Netzwerken geschehen. Manche werden sogar buchstäblich noch in Deutschland verfolgt. »Viele haben Angst vor Spitzeln«, sagt Martina Baurle von der Hamburger Stiftung für politisch Verfolgte.

Die Freiheit des Wortes: Alle, die aus einem Land kommen, das keine Pressefreiheit hat, wissen das zu schätzen. Schreiben zu können, was man will, ohne Angst, ohne Behörden: Das erleben viele Exiljournalisten wie eine Befreiung.

Doch auch das will gelernt sein. Manche berichten von einem regelrechten Kulturschock in deutschen Redaktionen. Vielen gelingt es zunächst nicht, ihr Misstrauen abzulegen. Sie können nicht glauben, dass die Redakteurin in Deutschland den Text beim Redigieren nur verbessern will – und nicht etwa regierungskonform umschreiben. Sie können nicht glauben, dass die Behörden nicht Teil eines Unterdrückungsapparates sind.

Selbst den Hilfsorganisationen wird zuweilen mit Misstrauen begegnet. Rebecca Roth von den Neuen Deutschen Medienmachern berichtet von einer geflüchteten Kollegin, deren Asylantrag abgelehnt worden war. Aus Angst vor der Abschiebung tauchte sie prompt unter und brach auch den Kontakt zu den Unterstützern ab. Erst später wurde ihr klar, dass die Gefahr gar nicht so akut war wie befürchtet. Inzwischen hat sie einen festen Aufenthaltsstatus und gehört zu den erfolgreichsten Teilnehmerinnen des Projekts.

»Das ist keine Charity, das ist Journalismus«

Unterstützung für Exiljournalisten in Deutschland

Hilfe für Kollegen in Bedrängnis ist für viele Journalisten Ehrensache. Schon vor dem Einwanderungsjahr 2015 gab es in der deutschen Medienszene eine ganze Reihe von Initiativen, um ausländischen Kolleginnen und Kollegen zu helfen. Viele werden inzwischen mit öffentlichen Mitteln unterstützt. So stellen beispielsweise Kommunen Wohnungen für geflüchtete Journalisten bereit. Das Land Berlin hat gerade ein Fellowship-Programm »Weltoffenes Berlin« und ein Förderprogramm »Beratung, Unterstützung und Vernetzung für transnationale Kunst-, Medien- und Kulturschaffende« aufgelegt, für das sich Künstler und Medienleute direkt bewerben können. Andere Bundesländer und auch die Bundesregierung fördern eher indirekt: Sie finanzieren Projekte, die sich wiederum zur Aufgabe gemacht haben, verfolgte Medienleute zu unterstützen.

Die Hilfen, die geboten werden, sind vielfältig. Sie reichen vom Empfang am Flughafen bis hin zur Vermittlung von Jobs. Beratung, Juristisches, Hilfe bei Asyl und Visum, beim Erlernen der deutschen Sprache, mit Stipendien, bei der Ausbildung, beim Verstecken: All das machen Vereine, Stiftungen, Gewerkschaften und NGOs. Ver.di und der Deutsche Journalistenverband leisten im Alltag praktische Unterstützung, Vereine wie »Journalisten helfen Journalisten« bieten individuelle Hilfen an.

Unterstützung von Reporter ohne Grenzen

Die engagierteste Hilfsorganisation für Exiljournalisten in Deutschland ist Reporter ohne Grenzen. Die Organisation hat es sich zur Aufgabe gemacht, bedrängten Kollegen in aller Welt zu helfen – entweder indem sie die Arbeit vor Ort unterstützt oder nach einer Flucht auch das Leben im Exil. Dazu gehört die Unterstützung im Asylverfahren, Hilfe bei der Sicherung der Existenzgrundlage, die

Vermittlung von Rechtsanwälten, finanzielle Unterstützung für Anwaltskosten und Deutschkurse, aber auch die berufliche Förderung durch Praktikums- oder Schulungsangebote. Reporter ohne Grenzen will vor allem das Weiterarbeiten ermöglichen.

»Sprachbarrieren verhindern den Zugang zur deutschen Medienlandschaft. Gleichzeitig gibt es zu wenige fremdsprachige Medien in Deutschland«,

sagt Jens-Uwe Thomas von Reporter ohne Grenzen. Die Unterstützung schon in der Heimat und eine Rückkehrperspektive stehen deshalb im Vordergrund.

Integrationsvolontariat der Medienanstalt Berlin-Brandenburg bei ALEX Berlin

Vor allem jüngere Journalisten entscheiden sich aber häufig dafür, der Heimat dauerhaft den Rücken zu kehren. Doch schon für deutsche Muttersprachler ist es extrem schwierig, einen Volontariatsplatz zu bekommen. Meist wird jahrelange freie Mitarbeit bei dem Medium, bei dem man sich bewirbt, vorausgesetzt, was für einen gerade Geflüchteten kaum zu leisten ist.

Deshalb bieten einzelne Medien inzwischen Volontariate für Geflüchtete an. Eins davon ist das Integrationsvolontariat der Medienanstalt Berlin-Brandenburg bei ALEX Berlin. Drei junge Journalisten werden dort zurzeit ausgebildet, sie kommen aus Gambia, Syrien und dem Iran. »Die meisten beherrschen die Sprache gut, aber nicht perfekt«, sagt Julia Brötz, bei ALEX die Beauftragte für das Integrationsvolontariat. »Manche leben zwar schon lange hier, sprechen aber mit Akzent.«

Voraussetzung, um sich zu bewerben, ist ein Fluchthintergrund: Die Teilnehmer müssen politisch verfolgt oder vor einem Krieg geflohen sein. Wer das Integrationsvolontariat anfängt, hat in der Regel bereits journalistische Vorerfahrung. Eine aktuelle Volontärin hatte in der Heimat bereits als Wirtschaftsredakteurin gearbeitet, ein Bewerber war sogar Chefredakteur. Weil es keine Altersgrenze gibt, bewerben sich auch ältere, gestandene Journalisten. Und es gibt viele Bewerber. Denn dass das Integrationsvolontariat eine große Chance ist, hat sich unter Exiljournalisten herumgesprochen. Es ist aufgebaut wie ein normales Volontariat. Es gibt einen theoretischen Teil und praktische Stationen in mehreren Redaktionen, unter anderem bei der *taz*, beim *Deutschlandfunk* und beim *RBB*. Das Gehalt ist sicher und hat die gleiche Höhe wie bei einem deutschen Pendant.

Das Projekt sei ein voller Erfolg, meint Brötz, die Teilnehmer hoch motiviert. Ohne Integrationsvolontariate hätten sie bei den deutschen Medien kaum eine Chance.

Doch die Zukunft des Projekts steht in den Sternen. Zurzeit läuft der zweite Jahrgang, einen dritten wird es nicht geben – weil die Finanzierung nicht gesichert ist. »Das, was wir machen, sollten alle Medienhäuser machen«, sagt Brötz. »Der Aufwand ist etwas höher als bei einem normalen Volontariat. Aber es lohnt sich.«

Weiterbildung der Hamburg Media School

Deutlich kürzer und nicht so umfassend wie ein Volontariat ist das Weiterbildungsangebot, das die Hamburg Media School anbietet. Dort können Medienschaffende mit Fluchtgeschichte eine halbjährige Weiterbildung absolvieren. Belegt wird ein Kursprogramm mit anschließendem Praktikum in einem Medienunternehmen oder einer Filmproduktionsfirma. Die Ausbildung ist kostenlos, es gibt zwölf Plätze. Die Regeln sind dabei durchaus streng: Es herrscht Anwesenheitspflicht, viermal die Woche von 10 bis 17 Uhr. Auch am Wochenende müssen die Kursteilnehmer gelegentlich ran, wenn Filme gedreht werden. »Wir legen großen Wert auf Anwesenheit und Pünktlichkeit. Es muss immer Leistung gebracht werden«, sagt Professor Richard Reitinger, der Leiter des Programms.

Wichtiger, als den Geflüchteten Wohnungen zur Verfügung zu stellen, sei es, die Kultur zu vermitteln und Kontakte herzustellen. »Unser Ziel ist einerseits, die Medienschaffenden auch für unsere Gesellschaft auszubilden. Andererseits geht es aber auch darum, die Landsleute untereinander zu verbinden.«

Mentoring-Programm der Neuen Deutschen Medienmacher

Das Ziel des Mentoring-Programms der Neuen Deutschen Medienmacher ist es, Neuankömmlingen jemanden an die Seite zu stellen, der die heimische Medienszene gut kennt. Mehr als 1250 Journalistinnen und Journalisten sind Mitglied des Berliner Vereins, der sich bereits 2008 zusammengeschlossen hat, um den Anteil der Journalisten mit Migrationshintergrund in deutschen Medien zu erhöhen. 2016 hat der Verein sein Mentoring-Programm auch für geflüchtete Journalisten geöffnet. Angefangen hat es mit zunächst 100 Teilnehmern, davon 50 Deutsche (einige davon ebenfalls mit Migrationshintergrund) und 50 Geflüchtete, vor allem aus den Ländern Syrien, Irak, Iran, Türkei und Afghanistan. Warum es sie nach Deutschland verschlagen hat, ist für die Initiatoren zweitrangig. »Was wir unseren Teilnehmern anbieten können, ist eine kollegiale Beratung und Förderung durch sehr erfahrene, teils renommierte ehrenamtliche Mentoren. Und die Möglichkeit, sich mit einem großen beruflichen Netzwerk in Verbindung zu setzen. Der Austausch unter Kollegen



Die Neuen Deutschen Medienmacher © Thomas Lobenwein

hilft beim Ankommen und beim Einstieg. Eine richtige Ausbildung kann Mentoring aber nicht ersetzen«, sagt Rebecca Roth von den Neuen Deutschen Medienmachern.

Bewerben muss man sich dennoch – und das tun viele. Etwa doppelt so viele Interessenten wie Plätze gibt es. Genommen werden bevorzugt solche Journalisten, die ihre Zukunft nicht in einer Rückkehr in die Heimat sehen, sondern in einem Verbleib in Deutschland – und die eine Perspektive in der deutschen Medienlandschaft haben. »Es ist wichtig, dass die Leute nicht zu früh bei uns

anfangen. Ihr Leben in Deutschland sollte schon ein wenig in geordneten Bahnen angelangt sein, um sich auf den beruflichen Wiedereinstieg in den Journalismus konzentrieren zu können«, sagt Roth. »Viele müssen mit posttraumatischen Belastungen fertig werden«. Im Rahmen des Mentoringprogramms finden regelmäßige Seminare, Redaktionsbesuche und Publikationsprojekte statt, die durch das Mentoringteam organisiert werden. Zusätzlich soll ein Alumni-Programm starten, um mit den ehemaligen Teilnehmern in Kontakt zu bleiben.

Tandem-Projekt »wirmachendas.jetzt«

Die Idee des Projekts »wirmachendas.jetzt« aus Berlin ist ähnlich: Ein Geflüchteter wird von Deutschen als Partner betreut und während der ersten Schritte in der neuen Umgebung angeleitet. Konkret heißt das: Etablierte und neuangekommene Journalistenpaare recherchieren und schreiben gemeinsam Geschichten über Flucht und Ankommen und bieten sie Lokalzeitungen honorarfrei zum Abdruck an. Wichtig beim Tandem sei, dass das Paar sich nicht nur für ein einzelnes Projekt zusammenfindet, sondern dauerhaft gemeinsam arbeitet, sagt Annika Reich, eine der Initiatorinnen: »Irgendwann fangen die Tandems dann an, gegenseitig ihre jeweiligen Netzwerke zu öffnen.«

Zwar ist das Projekt inzwischen ausgelaufen. Dennoch schwärmt Reich noch immer von den Tandem-Teams. Von den Partnerschaften aus etablierten und neuangekommenen Journalisten profitieren beide Seiten: Die Geflüchteten bekommen



Inga Alice Lauenroth und Hiba Obaid bildeten ein Tandem-Paar bei wirmachendas.jetzt © Alexander Janetzko

auf diese Weise einen Fuß in die Tür der deutschen Medienwelt. Den deutschen Teilnehmerinnen und Teilnehmern öffnet sich die Welt der Migranten, die anderen Mitgliedern der Mehrheitsgesellschaft verschlossen bleibt.

»Es ist eine Zusammenarbeit auf Augenhöhe. Kein ›Ich helfe mal jemandem‹, sondern ›wir arbeiten zusammen‹«,

sagt Reich. »Das ist keine Charity, sondern Journalismus.«

Die fehlende Finanzierung sei der alleinige Grund für das Ende des Projekts – ansonsten sei das Projekt sehr erfolgreich gewesen. Inzwischen besteht die journalistische Zusammenarbeit als Online-Magazin fort.

Coworking-Angebot der Media Residents

Einen ganz anderen, offeneren Ansatz verfolgt das Berliner Projekt Media Residents des Vereins »Gesicht zeigen e.V.«. Seit 2017 bietet es Exiljournalisten in der Hauptstadt kostenlose Arbeitsplätze an. Ausdrücklich wendet sich das Projekt auch an Geflüchtete, die man nicht im engeren Sinne als »Journalist« bezeichnen würde: Blogger, Youtuber, Twitterer. »Grassroots Journalism«, wie Bastian Koch, freier Projektmanager der Media Residents, sagt.

Die Niedrigschwelligkeit ist dabei das wichtigste Prinzip. Niemand muss sich bei den Media Re-

sidents bewerben oder anmelden. Reservierungen sind möglich, ansonsten stehen die Räumlichkeiten dreimal die Woche vormittags offen. Es ist klassisches Coworking: 20 Arbeitsplätze gibt es auf 50 Quadratmetern. Es sind Schreiber, Regisseure, Filmemacher, Radioteleute, die bei den *Media Residents* vorbeischaun. Etwa 100 Nutzungen pro Monat zählen die Macher.

Neben den modern und schick eingerichteten Räumen bieten die *Media Residents* auch Hardware an, was vor allem für audiovisuelle Journalisten interessant ist. Profi-Kameras, leistungsstarke Standrechner und Laptops, Stative, Leuchten, Mikrofone und Aufnahmegeräte. Bezahlt wird das Ganze durch öffentliche Gelder: Die dreijährige Projektphase finanziert das Bundesministerium für Justiz.

»Die Hardware ist dabei in erster Linie Mittel zum Zweck«, sagt Koch. »Sie bringt Geflüchtete, Initiativen und Helfer zusammen und sorgt so für eine stabile Vernetzung. Bei uns lernen sich Medienmenschen mit und ohne Migrationshintergrund kennen und bleiben in Kontakt.«

»Journalisten, die das Angebot der *Media Residents* nutzen, sind meist schon relativ weit«, sagt Koch. Die meisten seien so gut integriert, dass sie sich auf Deutsch verständigen können. Sie kommen in erster Linie aus Syrien, Irak, Afghanistan, aber auch aus dem Iran oder aus Aserbaidschan.

Dennoch berichtet auch Koch von Problemen, die die Kompetenzen der Helfer zuweilen übersteigen. Es geht um Ängste vor Abschiebungen, unbewältigte Traumata, drohende Verlegungen aus der Hauptstadt weg, zum Beispiel nach Brandenburg. »Wir sind keine Sozialarbeiter«, stellt Koch klar. Deshalb haben die *Media Residents* Anschluss an andere Organisationen gesucht, die solche Hilfe leisten können.

Unterstützung des Europäischen Zentrums für Presse- und Medienfreiheit

Ganz am Anfang hingegen stehen noch die Geflüchteten, denen das ECPMF hilft. »Wo unsere Wohnungen sind?«, fragt ECPMF-Mitarbeiterin Jane Whyatt hörbar entsetzt: »Ich bitte Sie, das sind Safe Houses!« ECPMF, das steht für European Centre for Press and Media Freedom, also Europäisches Zentrum für Presse- und Medienfreiheit.

Seit 2016 hat die Organisation zwölf bedrohte Journalistinnen und Journalisten, meist aus Osteuropa und der Türkei, in Deutschland aufgenommen. Dazu stehen derzeit drei Wohnungen bereit. Das ECPMF wird gefördert von der Stadt Leipzig, dem Freistaat Sachsen und der Europäischen Kommission. Natürlich ist die Lage der Wohnungen des »Journalists-in-Residence-Programms« geheim. Denn diejenigen, die sie bewohnen, sind bedroht, manche wurden aus unmittelbarer Lebensgefahr gerettet.

Den ECPMF-Gästen wird keine dauerhafte Bleibe versprochen. Bei diesem Programm geht es nur darum, verfolgten Medienmachern für drei bis sechs Monate eine sichere Unterkunft zu verschaffen, in der sie vor Verfolgung und Bedrohungen geschützt sind. Dazu gehört eine möblierte Wohnung, Krankenversicherungsschutz, gegebenenfalls psychologische Betreuung, die Übernahme von Reisekosten sowie ein Stipendium in Höhe von 1000 Euro pro Monat.

Die Gäste – Bedingung für die Bewerbung ist, dass sie aus einem Mitgliedsstaat des Europarats kommen – stammen aus der Türkei, Albanien und aus Aserbaidschan, aber auch aus Ländern, von denen man es nicht unbedingt erwarten würde, zum Beispiel aus der Ukraine, aus Slowenien oder Bulgarien. Der Fokus liegt darauf, die Journalisten aus der Gefahr herauszuholen, aufzupäppeln und wieder fit zu machen. Zur Vorbereitung auf die Rückkehr bietet ECPMF Schulungen an, zum Beispiel Trainings zur Stärkung der persönlichen Sicherheit oder zu verschlüsselter Kommunikation.

Stipendien der Hamburger Stiftung für politisch Verfolgte

Einen ähnlichen Ansatz verfolgt die Hamburger Stiftung für politisch Verfolgte. Dieses Angebot gibt es schon seit 27 Jahren. Schutzsuchende aus Algerien, Tunesien, dem Iran, Mexiko, Nicaragua und von den Malediven hat die Stiftung bereits untergebracht. Seit einigen Jahren sind viele Journalisten aus Syrien, Pakistan und Afrika dazugekommen. Ein Jahr Schutz und Ruhe in einer sicheren Umgebung, das ist die Idee hinter dem Stipendium. »Stärken, Mut und Kraft geben«, sagt Martina Bäurle, Geschäftsführerin der Stiftung. »Die Stipendiaten sollen neue Kontakte knüpfen –

und dann zurückkehren.« Nicht nur Journalisten und Schriftsteller dürfen hier verschlafen, das Angebot gilt für alle politischen Aktivisten.

Auch die Gäste der Hamburger Stiftung sind mitunter schwerer Verfolgung entronnen. Einer hatte sich in seiner ukrainischen Heimat mit dem Militär angelegt. Bis der sichere Unterschlupf in Hamburg frei wurde, musste er sich in anderen Wohnungen verstecken. »Der Mann hat immer mit einer Waffe unterm Kopfkissen geschlafen«, erzählt Bäurle.

Wer aus solch extremer Verfolgung ankommt, hat in der Regel keine Möglichkeit, in die Heimat zurückzukehren. Doch ist auch die Perspektive in Deutschland für sie meist düster. Die Vermittlung der Exiljournalisten, die nicht zurückkönnen, sei extrem schwierig, sagt Bäurle. »Niemand hat eine Stelle gefunden, die ihn ernährt.« Manche hätten sich umschulen lassen, arbeiten jetzt in anderen Berufen. »Das liegt auch an den deutschen Medien«, sagt Bäurle. »Die haben es verschlafen, sich darauf einzustellen, ausländische Journalisten in die Redaktionen aufzunehmen.« Aber sie hat auch Verständnis: »Die kämpfen ja selber ums Überleben.«

»Writers-In-Exile«-Stipendium des deutschen PEN-Zentrums

Wem sich keine Rückkehrperspektive bietet, dem versucht Bäurle eine Beschäftigung in Deutschland zu vermitteln. Manche bewerben sich auch für andere Stipendien, zum Beispiel »Writers-In-Exile« des deutschen PEN-Zentrums. Auch das gibt es schon sehr lange: Gerade hat es sein 20-jähriges Bestehen gefeiert. Es wird von der Bundesregierung finanziert. Auch die Stipendien des PEN-Zentrums werden grundsätzlich für ein Jahr vergeben, können dann aber bis zu zweimal verlängert werden. Die Teilnehmer erhalten neben einem monatlichen Stipendien-geld auch eine möblierte Wohnung, Krankenversicherung und persönliche Betreuung. Ehrenamtliche des PEN-Zentrums helfen bei der Bewältigung alltäglicher Dinge.



Integrationsvolontäre bei ALEX Berlin
© ALEX Berlin

Das Ziel des Projekts ist nicht nur, die Fortsetzung des Schreibens zu ermöglichen, sondern auch einfach die Erholung von Stress und Verfolgungsdruck.

Eigentlich ist das PEN-Zentrum ein Schriftstellerverband, doch die Trennlinie zwischen Autoren und Journalisten sei schwer zu ziehen, sagt Projektleiterin Sandra Weires-Guia. »Schriftsteller publizieren regelmäßig auch in Zeitungen und Zeitschriften, und Journalisten schreiben regelmäßig Bücher. Das wird bei uns gar nicht so genau unterschieden.« Die Zahl der Bewerberinnen und Bewerber sei konstant hoch, berichtet sie, weltweit habe sich die Lage zugespitzt. Früher seien mehr Menschen wieder in die Heimatländer zurückgekehrt, inzwischen bleiben sie eher länger in Deutschland, sagt Weires-Guia. Gerade wurde die Anzahl der Plätze auf neun erhöht, soll im kommenden Jahr sogar auf zehn steigen – trotzdem müssen immer wieder Menschen abgewiesen werden.

Das PEN-Zentrum sieht seine Aufgabe nicht nur darin, den Autoren individuell zu helfen, sondern auch, ihnen eine Öffentlichkeit zu verschaffen. »Unser Ziel ist es, dass die Stipendiaten hier auch als Autoren wahrgenommen werden.« Dazu nutzt das PEN-Zentrum seine Kontakte, lädt regelmäßig zu Lesungen und Diskussionsveranstaltungen mit Exilautoren ein, führt sie mit Verlegern zusammen und gibt eigene Publikationen heraus, die auf Deutsch übersetzte Texte der Exilierten enthalten (*Zuflucht in Deutschland. Texte verfolgter Autoren*).

Exile Media Forum der Körber-Stiftung

Den Austausch zwischen Journalisten im Exil und ihren Kollegen in den deutschen Medien zu fördern, ist die Idee hinter dem Exile Media Forum der Körber-Stiftung, einer Fachkonferenz, die 2018 zum ersten Mal in Hamburg stattfand. In Podiumsdiskussionen und Vorträgen sprechen deutsche und ausländische Journalisten über Modelle der Zusammenarbeit und Impulse für eine diversere Medienlandschaft. »Wir tragen in Deutschland eine historische Verantwortung, Journalisten

zu unterstützen, die aufgrund ihrer freien Meinungsäußerung oder ihres Einsatzes für Demokratie verfolgt werden«, sagt Theresa Schneider, Programmleiterin der Körber-Stiftung im Bereich



Gäste des Exile Media Forum © Jörg Faerys

Demokratie, Engagement, Zusammenhalt. Das Exile Media Forum soll aber nicht allein die Brücke zum Exil in der Vergangenheit schlagen. Es geht auch darum, journalistische Aktivitäten exilierter Menschen sichtbar zu machen, ihnen eine Stimme zu geben und den gesellschaftlichen Dialog zu ermöglichen. »Der Austausch zwischen deutschen Medien und Exiljournalisten ist bislang sehr sporadisch«, sagt Schneider. »Dabei könnten Journalisten im Exil die deutsche Medienlandschaft bereichern, weil sie mit anderen Blickwinkeln auf Themen und Geschichten schauen und andere Zielgruppen ansprechen. Eine größere Vielfalt in der deutschen Medienlandschaft kann damit letztlich auch den gesellschaftlichen Zusammenhalt stärken.«

In welchen Medien können Exiljournalisten in Deutschland publizieren?

Journalisten, die nach Deutschland kommen, stehen vor einer grundsätzlichen Entscheidung. Sie können entweder weiterhin in ihrer Muttersprache publizieren. Oder sie versuchen, in der deutschen Medienwelt Fuß zu fassen. Die Entscheidung darüber geht einher mit einer grundsätzlichen Haltung: Sehe ich das Exil als vorübergehenden Zustand? Oder baue ich ein neues Leben auf, mit einer neuen Heimat?

Beide Möglichkeiten sind mit jeweils spezifischen Schwierigkeiten verbunden. Diejenigen, die weiterhin in ihrer Muttersprache publizieren wollen, haben meist keinen Zugang mehr zu den Medien des Heimatlands. Oppositions- oder Exilmedien brauchen zwar auch Autoren, haben aber in der Regel keine gesicherte wirtschaftliche Grundlage. Sie leben von ehrenamtlicher Mitarbeit und scheiden als Quelle für den Lebensunterhalt damit aus.

Exiljournalismus in deutschen Medien

Wer sich für eine Hinwendung zur deutschen Gesellschaft entscheidet, muss zunächst die Sprachbarriere überwinden. Selbst wer es schafft, fließend Deutsch zu lernen, ist gegenüber deutschen Kollegen im Nachteil. Sich in einer Sprache, die nicht die Muttersprache ist, am Markt zu behaupten, gelingt nur sehr wenigen. Zumal die meisten Medien ohnehin mit der Krise zu kämpfen haben und Stellen eher abbauen, als neue zu schaffen.

Einige Medien lassen Exiljournalisten gelegentlich zu Wort kommen, zum Beispiel die *taz* und *Die Zeit*. *Der Tagesspiegel* erstellt seit Oktober 2016 regelmäßig eine Beilage, in der ausschließlich Exiljournalisten zu Wort kommen: »Jetzt schreiben wir«. Sie wird von der Robert-Bosch-Stiftung und der Friedrich-Naumann-Stiftung unterstützt und ist bereits dreimal erschienen, zuletzt im Mai 2019. Aber in der Regel bietet der freie

Markt Exiljournalisten, ob sie in ihrer Muttersprache oder auf Deutsch publizieren, kaum Möglichkeiten, beruflich Fuß zu fassen.

Zielgruppen der Exilmedien

Als Alternative bieten sich Medienprojekte an, die unabhängig vom Markt agieren können – entweder weil sie als gemeinnützige Projekte gefördert werden oder weil sie bei den öffentlich-rechtlichen Sendern angesiedelt sind und durch Rundfunkgebühren finanziert werden.

Sie lassen sich in drei Gruppen aufteilen: Eine erste umfasst Medien, in denen Geflüchtete für ein Publikum im Heimatland publizieren. Eine zweite Gruppe von Medien publiziert ebenfalls in der Muttersprache, wendet sich aber an Menschen, die auch geflüchtet sind und in Deutschland leben. Die dritte Gruppe wendet sich an ein deutsches Publikum. In diesen Medien berichten Exiljournalisten über die Lage der Geflüchteten in Deutschland allgemein, um für Verständnis für Neuankommlinge zu werben. Dazu gehört beispielsweise das *Flüchtling-Magazin* des syrischen Exiljournalisten Hussam Alzaher.

Publizieren für das Heimatland

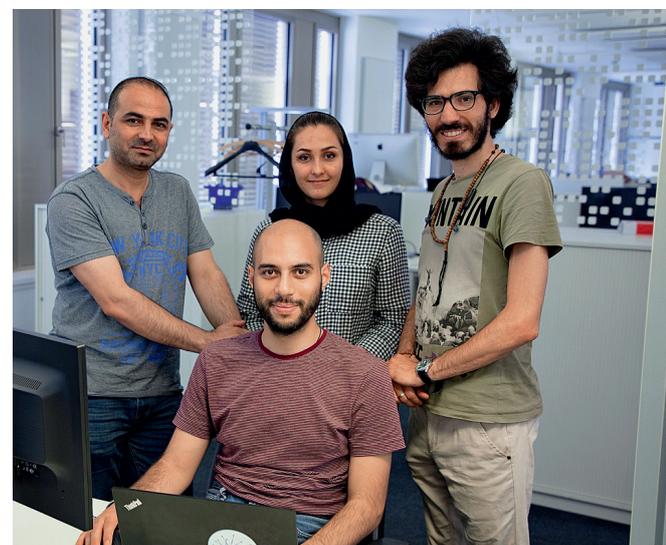
Beispielhaft für die erste Gruppe stehen Can Dündars *Özgürüz*, eine Internet-Plattform mit Radio-Stream, die sich an türkische Hörer wendet, und *taz.gazete*, ein türkischsprachiges Online-Angebot der *taz*, gefördert durch die hauseigene Panther-Stiftung. Anders als bei *Özgürüz* erscheinen Artikel der *taz.gazete* auch auf Deutsch, ist die Redaktion deutsch-türkisch gemischt. Ein türkisches Publikum spricht auch der in Köln ansässige Oppositions-Sender *Arti-TV* an, der seit 2017 sendet.

Auch der Sender *Meydan TV*, über den Exilierte von Deutschland aus ihre Landsleute in Aserbaidschan erreichen, sendet aus Deutschland. Gründer Emin Milli hatte vor seiner Flucht nach Deutschland bereits zweimal im Gefängnis gesessen. Trotz der Verfolgungen bis hin nach Deutschland – einmal landete ein Stein in der Scheibe des Berliner Büros – erreicht *Meydan TV* Hunderttausende Menschen. Damit gehört der Sender zu den erfolgreichsten Exilmedien in Deutschland.

Medien für Geflüchtete in Deutschland

Von den Neuen Deutschen Medienmachern herausgegeben wird das *Handbook Germany*. Es wendet sich an geflüchtete Menschen, die in Deutschland leben. Berichtet wird nicht über aktuelle Ereignisse, sondern eher zeitlos über alle Aspekte der deutschen Gesellschaft. *Handbook Germany* erscheint auf Arabisch, Englisch, Französisch und Deutsch. »Geflüchtete schreiben für Geflüchtete« ist auch das Motto der arabischsprachigen Zeitung *Abwab*. Die Exiljournalisten, die hier schreiben, stammen vor allem aus Syrien und dem Irak. »Abwab« heißt übersetzt »Tür zur Welt« und informiert über die wichtigsten Themen in Deutschland.

Die Projekte »Amal, Berlin!« und »Amal, Hamburg!« werden durch Stiftungen und die evangelische Kirche finanziert und betreiben Lokaljournalismus auf Arabisch und Farsi. In den beiden Redaktionen arbeiten insgesamt 14 Journalistinnen und Journalisten. Sie sind mit halben Stellen fest angestellt oder arbeiten als Feste Freie. Die Jobs sind sehr begehrt: Sie bieten – zumindest zeitweise – ein gesichertes Einkommen, die Journalisten können in ihren gewohnten Sprachen berichten. Das Projekt will beides leisten: Geflüchteten Journalisten eine Perspektive bieten und gleichzeitig die deutsche Medienlandschaft bereichern. Gegründet wurde es ursprünglich von der



Das »Amal Hamburg!«-Team © Abdol Rahman Omaren

evangelischen Journalistenschule. Die Hamburger Redaktion sitzt in den Räumlichkeiten des *Hamburger Abendblattes*.

Der Fokus auf Themen aus dem lokalen Stadtgeschehen fällt den Journalisten oft gar nicht so leicht, erzählt Projektleiterin Julia Gerlach. Hatten sie in ihrer Heimat über Unterdrückung und Krieg berichtet, zum Teil unter Lebensgefahr, schreiben sie in Berlin und Hamburg nun über Kinderspielplätze, Sitzungen des Abgeordnetenhauses und der Bürgerschaft oder die Tattoo Convention.

Gerlach hat viel Erfahrung mit arabischen Kollegen. Bis 2015 berichtete sie jahrelang aus Kairo. »Unter geflüchteten Journalisten gibt es eine große Community, es gibt aber auch viel Konkurrenz«, erläutert Gerlach. »Übereinander schlecht zu reden, hat manchmal politische Gründe. Es hat aber auch mit begrenzten Ressourcen zu tun.«

Das aber heiße nicht, dass Exiljournalisten, etwa aus Arabien, in Deutschland nicht arbeiten können.

»In Deutschland gibt es einen Bedarf an Medien, die in Herkunftssprachen berichten.«

Der Blickwinkel der Geflüchteten sei auch für den deutschen Diskurs wichtig. Um das Sprachproblem zu überwinden, schlägt sie einen durch Behörden oder NGOs finanzierten Übersetzungsfonds vor: »Zeitungen haben für so etwas in der Regel kein Budget.« Anders als bei Schriftstellern, bei denen es normal ist, dass ihre Werke übersetzt werden, gebe es im Journalismus keine Übersetzungskultur. Es sei auch schwierig, sagt Gerlach, denn nicht nur Worte müssten übersetzt werden. »Journalismus in Arabien ist anders als hier. Die Lesegewohnheiten unterscheiden sich zum Teil deutlich«, sagt Gerlach. Während ein deutscher Artikel mit einem möglichst interessanten Einstieg starten soll, lassen es arabische Autoren zuweilen eher ruhig angehen.

Audiovisuelle Medien

Audiovisuelle Journalistinnen und Journalisten haben weniger mit Übersetzungsproblemen zu kämpfen. Wer in der Heimat Bewegtbild-Journalis-

mus gemacht hat, kann seine Fähigkeiten vergleichsweise leichter auch im deutschen Journalismus einsetzen als Printkollegen. Doch sind fremdsprachige TV-Formate in Deutschland noch immer selten. Die öffentlich-rechtlichen Sender haben eigentlich eine lange Tradition, was das angeht. Doch sind die Projekte selten langlebig.

Das WDR-Fernsehmagazin *Cosmo TV* für junge Menschen mit Migrationsgeschichte hörte just in dem Moment auf zu senden, als 2015 die Einwanderung von Geflüchteten auf dem Höhepunkt war. Danach wurden zwar neue Programme aufgelegt, wie die mehrsprachigen *News for Refugees* vom SWR, die aber auch schon nicht mehr existieren. Ansätze, deutsche Sendungen mit arabischen Untertiteln in die Mediatheken zu stellen, verliefen im Sande. Verbliebene öffentlich-rechtliche Angebote für Migranten sind beispielsweise *Info Migrants* von der Deutschen Welle, *WDRforyou* und das *Refugee Radio* von *Cosmo* (beides WDR), das täglich Nachrichten auf Englisch und Arabisch sendet. Bei *WDRforyou* wählt man bei der Anmeldung aus, ob man Deutsch, Arabisch, Englisch oder Farsi bevorzugt. *Cosmo Refugee Radio* gibt es in Türkisch, Arabisch, Italienisch und vielen anderen Sprachen. Es wendet sich keineswegs nur an Geflüchtete, sondern auch an andere Migranten, zum Beispiel aus Osteuropa.

Ergänzend dazu sendet eine Anzahl kleinerer, privater Radio-Initiativen wie das *Refugee Radio Network*, eine Station, deren Sendungen überwiegend im Internet verbreitet werden und die Hörer auch außerhalb von Deutschland ansprechen will.





© Juliette Moarbes

»Das Wichtigste ist die Sprache«

Dima AlBitar Kalaji kommt ursprünglich aus Syrien. Seit 2013 lebt und arbeitet sie als freie Journalistin in Berlin, für Deutschlandfunk Kultur produzierte sie die Podcast-Serie »Syrmania«. Inzwischen leitet sie das Online-Magazin *wir machen das* (www.wirmachendas.jetzt).

Dieses Interview wäre aus Zeitgründen fast nicht zustande gekommen. Es scheint, dass Sie sehr beschäftigt sind.

Kalaji: Ich bin sehr beschäftigt – aber nicht nur durch die Arbeit. Ich bin alleinerziehende Mutter einer drei Jahre alten Tochter, und das hält mich auch nach Feierabend auf Trab.

Und davor?

Kalaji: Vor 16:30 Uhr bin ich normalerweise im Büro. Gemeinsam mit einer deutschen Journalistin bin ich Chefredakteurin von *wir machen das*, einem Online-Magazin überwiegend von Geflüchteten für Geflüchtete. Außerdem arbeite ich als Kuratorin und Redakteurin für andere Projekte. Dass ich so viele unterschiedliche Dinge mache, ermöglicht es mir, viele Erfahrungen zu sammeln, aber dadurch bleibt natürlich insgesamt wenig Zeit.

Schreiben Sie auch regelmäßig?

Kalaji: Selten, leider. Das habe ich mir für die Zukunft aber wieder mehr vorgenommen. Ich vermisse das!

Haben Sie in Ihrer Heimat Syrien schon als Journalistin gearbeitet? Welche Unterschiede gibt es zu Deutschland?

Kalaji: Ja, ich habe als Journalistin in Syrien gearbeitet. Dort ist eigentlich alles anders, der ganze Aufbau, die ganze Arbeitsweise. Was vor allem anders ist: Es gibt hier in Deutschland überhaupt Journalismus! Man kann wirklich schreiben. In Syrien ist es immer gefährlich, in den Medien zu arbeiten – es sei denn, man steht auf der Seite der Regierung.

Was waren Ihre größten Probleme, als Sie neu in Deutschland waren?

Kalaji: Das völlige Fehlen von Beziehungen und Netzwerken, das Fehlen der Sprache, dass man die Medien und ihre politische Ausrichtung nicht kannte. Und so weiter.

Gab es Momente, in denen Sie dachten, Sie schaffen es gar nicht?

Kalaji: Die habe ich immer noch! Die hat wahrscheinlich jeder.

Würden Sie sich als typische Exiljournalistin bezeichnen?

Kalaji: Ich wüsste nicht, was eine typische Exiljournalistin sein soll. Wie jede Journalistin habe auch ich bezüglich bestimmter Themen einen anderen Schwerpunkt als andere. In meinem Fall werde ich – unglücklicherweise – stets gefragt, über den Krieg oder das Exil zu berichten.

Glauben Sie, dass Deutschland ein gutes Exilland für Journalisten ist? Sind deutsche Journalisten offen für geflüchtete Kollegen?

Kalaji: Erst einmal ist der Anteil nichtdeutscher Journalisten in den deutschen Medien generell gering, besonders von Frauen. Das gilt aber nicht nur für Flüchtlinge, sondern für alle Migranten. Ich glaube, ich habe Glück gehabt, auf Leute getroffen zu sein, die offener für das Thema Diversität sind. Dennoch habe auch ich Situationen erlebt, in denen ich wegen meiner Herkunft weniger ernst genommen wurde. Mir wurde das Gefühl vermittelt, ich bekomme einen Auftrag als eine Art Gefallen und nicht aufgrund meiner Fähigkeiten. Positive Diskriminierung ist trotzdem Diskriminierung.

Was könnten deutsche Behörden oder NGOs besser machen, um geflüchteten Journalisten zu helfen?

Kalaji: Zu Beginn in Deutschland hatte ich keine Chance, in meinem Fachgebiet zu arbeiten. Das war sehr frustrierend für mich. Das Wichtigste ist sicherlich die Sprache. Normale Sprachkurse reichen für Journalisten nicht aus. Ich denke, auf diesem Gebiet sollte es besondere Programme und mehr Unterstützung geben, auf einem anderen und höheren Level. Außerdem wären mehr Praktika und Stipendien gut.

Sie haben als Teil eines Tandems mit einer deutschen Journalistin gearbeitet. Wie war das?

Kalaji: Das ist auf jeden Fall eine der effektivsten und praktischsten Möglichkeiten, um zu arbeiten, denn es bezieht einen als Journalistin in alle Details des Artikels oder der Videoproduktion mit ein. Um die deutschen Medien näher kennenzulernen, bedarf es aber mehr als eine ein- oder zweimalige Zusammenarbeit. Das muss nachhaltig sein.

»Ich habe immer weitergemacht«

Omid Rezaee stammt aus einem kleinen Ort im Nordwesten des Iran. Während seines Studiums schrieb er für eine Studentenzeitung. Das brachte ihn mit dem Regime in Konflikt. Die Zeitung wurde verboten, Rezaee zeitweise inhaftiert. Ihm gelang die Flucht. Seit 2015 lebt er in Deutschland, wo er als Redaktionsleiter für »Amal, Hamburg!« und freier Journalist arbeitet.



© Friedrun Reinhold

Sie sind ein erfolgreicher Journalist, arbeiten für taz, Welt und Spiegel Online, waren schon Gast im ARD-Pressclub. Wie haben Sie das geschafft?

Rezaee: Ich weiß nicht, ob man sagen kann, dass ich es geschafft habe. Richtig ist, dass ich einige Ziele erreicht habe, die ich mir gesetzt habe, als ich in Deutschland angekommen bin.

Welche waren das?

Rezaee: Im Iran hatte ich schon Erfahrungen im Journalismus gesammelt. Ich wollte schnell die Sprache lernen, um in Deutschland weiterzuarbeiten. Mein Plan war, in die deutschen Medien zu kommen. So ist es dann ja auch gekommen.

Alles ganz einfach also?

Rezaee: Natürlich nicht! Es ist wahnsinnig schwierig. Zwischendurch war ich an einem Punkt, doch etwas ganz anderes zu machen. Ich habe ja eigentlich Maschinenbau studiert. Ich war kurz davor, wieder in diesen Bereich zu gehen. Ich war richtig verzweifelt.

Wie haben Sie es dann doch geschafft?

Rezaee: Ich habe immer weitergemacht, nie aufgehört, mich zu bemühen. Ich war überall präsent, auf vielen Veranstaltungen. Ich habe mich ganz gezielt informiert: Wie geht das, wo muss man hin.

Und? Wo muss man hin?

Rezaee: Auf jeden Fall ist alles ganz anders als im Maschinenbau. Wenn man dort einen Job sucht, schaut man sich Stellenangebote im Netz an, und dann bewirbt man sich. Im Journalismus wird keine einzige Stelle auf diese Weise vergeben! Das musste ich erst einmal lernen.

Wer hat Ihnen geholfen?

Rezaee: Ich habe an mehreren Projekten speziell für Journalisten mit Fluchthintergrund teilgenommen, zuerst am Mentoring-Programm der Neuen Deutschen Medienmacher.

Später habe ich eine Weiterbildung an der Hamburg Media School besucht. Anschließend habe ich ein Stipendium der Zeit-Stiftung bekommen und konnte an der Hamburg Media School »Digital Media« studieren. In Berlin war ich einige Male im Coworking Space bei den Media Residents, habe dort Leute kennengelernt und neue Sachen ausprobieren können, ohne dafür groß Geld investieren zu müssen.

Wenn Sie auf all diese Projekte zurückblicken: Was war das Wichtigste, was Sie dort gelernt haben?

Rezaee: Eigentlich alles. Ich musste ja alles kennenlernen, die ganze Medienlandschaft. Ich war 26, als ich nach Deutschland kam, und hatte genau null Ahnung. Was gibt es für Zeitungen, wofür stehen sie, was ist öffentlich-rechtlich, was ist privat. All das, was Deutsche selbstverständlich draufhaben, musste ich mir mühsam aneignen.

Hat es auch Vorteile, Exiljournalist zu sein?

Rezaee: Natürlich. Ich kenne den Iran besser als viele sogenannte Experten, die ihr Wissen aus einem Buch haben oder irgendwann mal kurz dort zu Besuch waren. Ich beherrsche die Sprache und habe noch viele Kontakte. Das ist auch für deutsche Redaktionen sehr interessant.

Warum haben Sie sich entschieden, auf Deutsch zu schreiben? Sie hätten ja auch weiterhin in Ihrer Muttersprache arbeiten können.

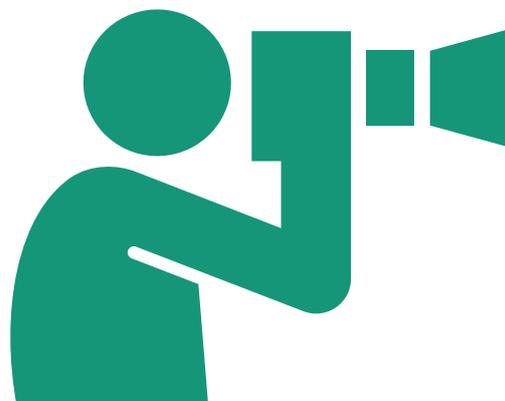
Rezaee: Das tue ich auch gelegentlich. Aber es stimmt: Ich arbeite hauptsächlich für deutsche Medien, und das unterscheidet mich von vielen geflüchteten Kollegen. Die meisten stehen sehr eng in Verbindung mit der Heimat. Die interessiert auch gar nicht so sehr, was in Deutschland passiert. Die fühlen sich verantwortlich für das Land, aus dem sie kommen.

Spüren Sie diese Verantwortung nicht?

Rezaee: Doch, aber anders. Wenn ich sehe, wie in den deutschen Medien über den Iran berichtet wird, dann denke ich: Ich weiß das doch viel besser, ich muss versuchen, das Bild zu ändern.

Zur Verbesserung der Situation von Exiljournalisten – 10 Impulse

- › Fluchtgründe und Schicksale der Exiljournalisten sind sehr unterschiedlich. Manche orientieren sich weiterhin an ihrer Heimat, andere richten sich auf einen dauerhaften Aufenthalt in Deutschland ein. Deshalb muss ihr berufliches Fortkommen auf zwei Wegen gefördert werden: als Hilfe bei der Integration in den deutschen Medienmarkt und als Vorbereitung auf eine Rückkehr in die Heimat.
- › Das größte Hindernis für eine Integration in die deutsche Gesellschaft und in die Medien ist die Sprachbarriere. Generelle Kurse für Geflüchtete sollten durch spezielle Kurse, die sich an Medienleute richten, ergänzt werden.
- › Exilmedien haben in der Regel Schwierigkeiten, sich zu finanzieren. Eine direkte Förderung journalistischer Projekte durch den Staat aber ist problematisch hinsichtlich der journalistischen Neutralität. Eine Finanzierung kann deshalb allenfalls indirekt oder durch nicht-staatliche Organisationen erfolgen.
- › Der Weg in normale Volontariate ist für geflüchtete Journalisten durch sprachliche und kulturelle Hemmnisse kaum möglich. Ihnen könnten spezielle Volontariate helfen, die auf die Bedürfnisse der Geflüchteten Rücksicht nehmen.
- › Neben Volontariaten könnten Grundkurse über deutsche Medien beim Einstieg in den deutschen Journalismus hilfreich sein: Wie ist das Pressesystem aufgebaut? Wie arbeiten deutsche Redaktionen? Woher bekommt man Bildmaterial?
- › Für die vielen in Deutschland lebenden Geflüchteten sollte es mehr muttersprachliche Medienangebote geben. Diese könnten gleichzeitig Arbeitsplätze für Exiljournalisten schaffen.
- › Verlage und Redaktionen tun bisher wenig, um Exiljournalisten nachhaltig zu unterstützen. Sie müssten sich längerfristig engagieren, vor allem in der Ausbildung. Davon könnten auch sie profitieren, denn geflüchtete Journalisten tragen zu mehr Diversität bei, eröffnen Zugang zu ihren Netzwerken und berichten aus einer neuen Perspektive.
- › Für geflüchtete Journalisten gibt es kaum feste Arbeitsplätze, die meisten arbeiten frei. Für sie sollte es Beratungsmöglichkeiten geben: Wie schreibt man eine Rechnung? Wie funktioniert das mit der Steuer? Beratungsstellen könnten helfen, Lebensläufe anzufertigen, Bewerbungsartikel zu übersetzen, Anträge zu schreiben.
- › In der Literatur sind Übersetzungen gang und gäbe, im Journalismus nicht. Dabei wären Übersetzungen ein Weg für geflüchtete Journalistinnen und Journalisten, ihre Artikel auch in deutschen Medien unterzubringen. Weil die Redaktionen sich scheuen, dafür Geld auszugeben, könnten geförderte Übersetzungen von gemeinnützigen Organisationen, zum Beispiel finanziert durch einen Übersetzungsfonds, helfen.
- › Eine Vernetzung zwischen Exiljournalisten findet bisher eher sporadisch statt. Bestehende Konferenzen und Gesprächsformate für Journalisten sollten vermehrt den fachlichen Austausch von Exilmedien ermöglichen.



Exiljournalismus im Fokus der Körber-Stiftung

Das Fokusthema »Neues Leben im Exil«

Mit dem Fokusthema »Neues Leben im Exil« engagiert sich die Körber-Stiftung für Menschen, die in Deutschland im Exil leben und hier ihre Erfahrungen von Krieg und Flucht, vom Verlust der Heimat und dem Ankommen in einer fremden Kultur reflektieren. Sie möchte die journalistischen, künstlerischen, wissenschaftlichen und politischen Aktivitäten der Menschen sichtbar machen, ihnen eine Stimme im gesellschaftlichen Dialog geben und so den Zusammenhalt stärken.

Mit der Durchführung internationaler Fachveranstaltungen wie dem Exile Media Forum, Diskussionsreihen wie den »Stimmen der Freiheit« oder der Nachrichtenplattform »Amal, Hamburg!« widmet sich die Körber-Stiftung gemeinsam mit Partnern insbesondere den Herausforderungen des Exiljournalismus und den Möglichkeiten zu seiner Stärkung in Deutschland. Darüber hinaus führt sie unter dem Titel »Tage des Exils« in Hamburg ein publikumsorientiertes Begegnungsprogramm mit mehr als 50 Veranstaltungen durch, das zum Kennenlernen von und zum Dialog zwischen Menschen im Exil und Altbürgern in Hamburg einlädt. Eingeleitet wird der Veranstaltungsmonat von der prominent besetzten »Rede zum Exil«.

Exile Media Forum

Einmal im Jahr diskutieren rund 100 Experten und Medienleute in Hamburg über Zukunftsfragen des Exiljournalismus, spüren neue Trends auf und tauschen Erfahrungen aus.

2019 ist die Fachkonferenz Teil der Global Investigative Journalism Conference, die 1500 Journalistinnen und Journalisten aus rund 130 Ländern in die Hansestadt bringt.

»Amal, Hamburg!«

Nur wer weiß, was in seiner Stadt passiert, kann sich zu Hause fühlen und mitmachen. Deshalb informiert das Nachrichtenangebot »Amal, Hamburg!« Menschen in Hamburg seit April 2019 auf Arabisch und Persisch über das kulturelle, politische und gesellschaftliche Leben in der Hansestadt. Hier sprechen und schreiben Journalistinnen und Journalisten, die aus Afghanistan, Syrien und dem Iran geflohen sind und in Deutschland im Exil leben.

»Amal, Hamburg!« ist ein Projekt der Evangelischen Journalistenschule und der Körber-Stiftung, unterstützt vom *Hamburger Abendblatt* und der Evangelischen Kirche in Deutschland.

www.koerber-stiftung.de/exil

Überblick Medien und Organisationen*

Medien

Abwab www.abwab.eu/deutsch/
ALEX Berlin www.alex-berlin.de/blog/tag/integrations-volontariat
Amal, Berlin! www.amalberlin.de/de/
Amal, Hamburg! www.amalhamburg.de/de/
Arti-TV www.artitv.tv
Deutsche Welle (Info Migrants) www.infomigrants.net/en/author/dw/
Flüchtling-Magazin www.fluechtling-magazin.de/
Handbook Germany www.handbookgermany.de/de.html
Meydan TV www.meydan.tv/en/
Özgürüz www.ozguruz.de/
Refugee Radio Network www.refugeeradionetwork.net/
Tagesspiegel (Jetzt schreiben wir): www.tagesspiegel.de/themen/exiljournalisten/
taz gazete www.gazete.taz.de/
WDRforyou www1.wdr.de/nachrichten/wdrforyou/index.html
WDR Cosmo (Refugee Radio) www1.wdr.de/radio/cosmo/programm/refugee-radio/

Organisationen

Europäisches Zentrum für Presse- und Medienfreiheit: Journalists-in-Residence-Programm www.ecpmf.eu/help-for-journalists/journalists-in-residence
Hamburg Media School www.hamburgmediaschool.com/weiterbildung/digitale-medien-fuer-fluechtlinge
Hamburger Stiftung für politisch Verfolgte www.hamburger-stiftung.de/
Media Residents (Gesichtzeigen e.V.) www.media-residents.de/
Neue Deutsche Medienmacher www.neuemedienmacher.de/projekte/mentoring/
PEN-Zentrum: Writers-in-Exile www.pen-deutschland.de/de/themen/writers-in-exile/
Reporter ohne Grenzen [www.reporter-ohne-grenzen.de/wirmachendas.jetzt\(Tandemprojekt\)](http://www.reporter-ohne-grenzen.de/wirmachendas.jetzt(Tandemprojekt))
www.wirmachendas.jetzt/

* Diese Auflistung gibt einen ersten Überblick über die in Deutschland tätigen Organisationen im Bereich Exiljournalismus. Sie erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit.

Stand September 2019

Körper-Stiftung

Gesellschaftliche Veränderung braucht Dialog und Verständigung. Die Körper-Stiftung stellt sich mit ihren operativen Projekten, in ihren Netzwerken und mit Kooperationspartnern aktuellen Herausforderungen in den Handlungsfeldern »Innovation«, »Internationale Verständigung« und »Lebendige Bürgergesellschaft«. Die drei Themen »Neues Leben im Exil«, »Technik braucht Gesellschaft« und »Der Wert Europas« stehen derzeit im Fokus ihrer Arbeit.

1959 von dem Unternehmer Kurt A. Körper ins Leben gerufen, ist die Stiftung heute mit eigenen Projekten und Veranstaltungen national und international aktiv. Ihrem Heimatsitz Hamburg fühlt sie sich dabei besonders verbunden; außerdem unterhält sie einen Standort in Berlin.

Körper-Stiftung

Kehrwieder 12
20457 Hamburg
Telefon +49 · 40 · 80 81 92 - 168
Telefax +49 · 40 · 80 81 92 - 300
E-Mail dez@koerber-stiftung.de
www.koerber-stiftung.de

Kontakt

Sven Tetzlaff | Telefon +49 · 40 · 80 81 92 - 144
E-Mail tetzlaff@koerber-stiftung.de
Theresa Schneider | Telefon +49 · 40 · 80 81 92 - 166
E-Mail: theresa.schneider@koerber-stiftung.de

Impressum

»Exiljournalismus in Deutschland. Ein Lagebild zu aktuellen Herausforderungen und Initiativen«
Herausgeber: Körper-Stiftung, Hamburg
V. i. S. d. P.: Dr. Lothar Dittmer
Autor: Ulf Schönert
Coverillustration: QART Büro für Gestaltung
Gestaltung: Groothuis. Hamburg | groothuis.de
Druck: Oeding Print